

***In deinem Roman 'Star Girl Space Boy' entwirfst du ein dystopisches Szenario. Was hat dich an diesem Genre gereizt, um aktuelle gesellschaftliche Fragen zu verhandeln?***

Mirjam: Auf dem Buchrücken von 'Star Girl Space Boy' steht „Cyberpunk oder schon dystopische Gegenwart?“ und das hat einen Hintergrund. In meinem Debüt wollte ich unbedingt verschiedene Genre-Elemente miteinander vermischen, weil ich die Kategorisierung der Literatur in Genreschubladen – sowie aller Künste – kritisch sehe. Es gibt also ganz klare Sci-Fi-Referenzen in dem Buch, aber die technologischen Entwicklungen und vor allem die Überwachungsmechanismen, die in der Geschichte vorkommen, werden heute schon eingesetzt oder getestet. Also bediene ich mich zwar dem klassischen Genre der Sci-Fi-Dystopie, schreibe aber über die Gegenwart. Einer der Hauptkonflikte im Roman ist, dass wenige Superreiche die Erde hinter sich lassen wollen, nachdem sie sie komplett ausgenutzt haben und die anderen wollen Geld in unseren Heimatplaneten investiert sehen, statt in die Suche nach dem nächsten Wirt. Die Oberschicht, aus deren Sicht erzählt wird, ist parasitär und will das sehr lange nicht einsehen. Ich denke, dieser Konflikt ist zwar dystopisch, aber traurigerweise auch zeitgenössisch.

Den ersten Entwurf des Romans habe ich geschrieben, als ich noch Studentin am Literaturinstitut Hildesheim war. Damals gab es dieses ungeschriebene Gesetz, dass man nur Autofiktion schreiben soll und bloß keine Phantastik. Ich dachte mir: Okay, dann wird mein erstes Buch absichtlich so unbiografisch wie möglich. Ich schreibe jetzt über Astronauten und Rockstars, mir egal, wenn ich damit keinen Verlag finde. Aus Trotz und weil ich in meinen Zwanzigern ach so edgy sein wollte, aber auch, um mir selbst zu beweisen, dass ich Dinge recherchieren, konzipieren und herbeiphantasierten kann, statt über mein Leben zu schreiben. Ich wollte es mir nicht zu einfach machen und so viel wie möglich experimentieren, mit Sprache, Genregrenzen und den Schreibregeln, die wir gelernt hatten. Meinem Verlag bin ich sehr dankbar, dass sie mich haben machen lassen.

***Themen wie Migration und Exil spielen in deinem Leben und Wirken eine Rolle. Inwiefern prägen diese persönlichen oder familiären Erfahrungen deine literarischen Stoffe und dein Verständnis als Autorin?***

Mirjam: Meine Buchfiguren betrachten sich selbst oft als Kosmopolit\*innen. Mehrsprachigkeit, inter- oder supranationale Ausweisdokumente und multikulturelle Lebensläufe sind keine Ausnahme, sondern die Norm. Oft fühlen sich die Figuren nicht selbst als Migrant\*innen, sondern werden dazu gemacht. Sie werden durch außenstehende Betrachter oder Behörden migrantisiert. Das ist eine Erfahrung, die ich auch persönlich gemacht habe, als mir von der Einbürgerungsbehörde mitgeteilt wurde, ich sei „nicht deutsch genug“, um die deutsche Staatsbürgerschaft durch Heirat weiterzugeben. Wenn ein Elternteil nicht in Deutschland geboren ist, gilt man auch heute noch als Staatsbürgerin zweiter Klasse. Als Autorin möchte ich, unter anderem, die Lächerlichkeit dieser faschistoiden Forderung nach Herkunftsnachweisen entblößen. So sagt zum Beispiel eine meiner Buchfiguren während einer Grenzkontrolle: „Europäische Freizügigkeit ist kein Akademikerporno.“ Aus meinen Texten kann man wahrscheinlich auch herauslesen, dass

ich kein großer Fan von Nationalstaaten, Behörden und Bürokratie bin. Erfahrungen mit staatlichen Bürokratien eignen sich allerdings hervorragend für satirische Texte. Für mein Studienstipendium in Italien musste ich mal ein Dokument vorlegen, das in Deutschland überhaupt nicht existiert, also konnte ich nach mehrfacher Aufforderung und diversen Terminen in Botschaften und Konsulaten am Ende nur meine leere Hand hinhalten: „Bitteschön, hier ist der unsichtbare Auszug aus dem Phantasieregister.“

Im Iran wollte die Geheimpolizei, die echt nicht besonders geheim aussieht, meinen Reisepass einscannen lassen, aber dazu hätte ich auf die Polizeistation mitkommen müssen, was Frauen nur im Chador dürfen (ein schwarzer Umhang für Kopf und Körper). Weil ich den nicht tragen wollte, wurde am Ende ein Chador über mein Passfoto gemalt, in Microsoft Paint-Qualität.

Eine Verwandte schickt mir bis heute Nachrichten auf Polnisch und fragt, ob ich nach Polen ziehen würde, obwohl mir diese Sprache leider nicht in der Kindheit beigebracht wurde und sie genau weiß, dass mir deshalb größtenteils die persönlich Verbindung zu dieser Kultur fehlt. Aber vielleicht möchte sie das einfach nicht wahrhaben. Der unbeholfene Umgang von Staaten mit kultureller Identität birgt viel Potenzial für Komik. Solche Absurditäten und das gefühlte „Dazwischensein“ prägen auf jeden Fall mein Schreiben.

***In Aachen engagierst du dich für die freie Literaturszene – was sind dort aktuell die größten kulturpolitischen Ziele?***

Mirjam: Die städtischen Fördermittel für freie Kultur werden gerade drastisch gekürzt. Als Literaturszene und insgesamt als freie Kultur wollen wir verhindern, dass Projekte, die wir über Jahre durch größtenteils ehrenamtliches Engagement aufgebaut haben, demnächst eingestellt werden müssen. Vor allem der Nachwuchsförderung würde es massiv schaden. Ich komme aus Aachen und als ich zum Studium weggezogen bin, war ich wütend auf diese Stadt, weil ich als junger kulturbegeisterter Mensch fast kein Programm hier hatte. Inzwischen denke ich mir: Okay, dann machen wir es eben selbst! Die DIY-Szene steckt sehr viel Energie in Kulturprojekte, um beispielsweise dem Clubsterben in Aachen etwas entgegenzusetzen. Wenn die Kultur- und Nachtszene der Stadt weiter eingeschränkt wird, weil die ohnehin schon geringen Honorare wegfallen, werden sich nicht nur Künstler\*innen und Veranstalter\*innen nach anderen (Spiel-)Städten umsehen, sondern auch das Publikum. Es wäre ein Armutszeugnis für die Stadt, wenn alle ihre talentierten Kunstschaaffenden nach Köln oder Berlin abhauen. Wir als freie Kulturszene stellen eigentlich ganz zahme Forderungen, die ich persönlich als absolutes Minimum für eine respektvolle Zusammenarbeit in der Stadtentwicklung betrachte: Finanzielle Planungssicherheit, den Schutz kultureller Freiräume und eine Kulturpolitik, die Kunst nicht als Belastung, sondern als Teil einer zukunftsfähigen Stadt versteht.

***Was war der Impuls, die Reihe 'Anarchien' ins Leben zu rufen, und welche Rolle spielt dabei die Kooperation mit dem Literaturbüro?***

Mirjam: Die Lesungsreihe „Anarchien“ habe ich zusammen mit meiner Kollegin und guten Freundin Sanjina Kashikar ins Leben gerufen. Wir haben nach der Studienzeit wieder

zueinandergefunden und es war ziemlich schnell klar: Entweder müssen wir als Kulturschaffende mit Gothic-Hintergrund ins Leipziger Exil auswandern oder wir halten es in der Ingenieursstadt Aachen aus, unter der Voraussetzung, dass wir die lokale Literaturszene aktiv mitgestalten. Also haben wir uns einfach mit dem Leiter des Literaturbüros Euregio Maas-Rhein auf einen Kaffee verabredet und Ideen gepitcht. Marius Zander vom Literaturbüro und Oliver Vogt von Euregio Kultur haben uns von Anfang an unterstützt, bald folgt auch eine Kooperation mit Lars den Hertog, der in Maastricht (NL) erfolgreiche Lesungsreihen veranstaltet. Nach ein paar Jahren und Einzelveranstaltungen ist aus der Zusammenarbeit mit dem Literaturbüro eine Lesungsreihe erwachsen. „Anarchien“ ist ein Wortwitz, weil man es nicht ohne „Aachen“ schreiben kann. Aber die Reihe heißt vor allem deshalb so, weil wir nicht zwischen Hoch- und Unterhaltungsliteratur unterscheiden, auch nicht zwischen bekannten Acts und Newcomern – beide erhalten die gleiche Lesezeit. Wir akzeptieren alle Genres und Erfahrungsstufen, solange die Texte interessant sind. Mittlerweile ist der Untertitel der Veranstaltungsreihe „Underground-Hochliteratur“, weil ich dachte, dass wir genau für diesen vermeintlichen Gegensatz stehen. Wir laden bevorzugt Autor\*innen aus Nordrhein-Westfalen ein, um zu zeigen, was die Region literarisch (und musikalisch) auf dem Kasten hat, aber wir beschränken uns nicht darauf. In Zukunft werden wir bestimmt auch noch andere Formate ausprobieren und mit weiteren Kulturvereinen zusammenarbeiten.

***Wie hat das Rolf-Dieter-Brinkmann-Stipendium deine aktuelle Arbeit an deinem neuen Projekt beeinflusst?***

Mirjam: Das Stipendium hat mir die Arbeit an meinem zweiten Roman überhaupt erst ermöglicht. Ich hatte eine Idee und ein paar Seiten für das neue Projekt, aber kaum Zeit zum Schreiben. In meinem damaligen Bürojob war ich sehr unglücklich, obwohl ich liebe Kolleg\*innen hatte. Es war einfach eine sinnentleerte Tätigkeit, die ich ausüben musste, um meinen Bildungskredit zu tilgen. Durch das Stipendium habe ich mich endlich getraut, dem Schreiben so viel Raum in meinem Leben zu geben, wie ich möchte. Ich betrachte dieses Stipendium als meine Rettung vor einem Leben, das nicht zu mir passt, und als Grundpfeiler für eine künstlerische Tätigkeit, die zwar weiterhin prekär ist, aber immerhin möglich.